

Wilhelm Hausenstein

1882–1957

„Baden – das ist nicht ein Staat. Baden – das ist eine zähe, vertrauliche und etwas verzwickte Familie.“¹ Und dieser Familie blieb er immer verbunden, auch in seiner zweiten Heimat München, auch als Diplomat in Paris. Der Schwarzwälder war ein Repräsentant deutscher Kultur, wie man ihn nach dem nicht nur staatlichen, sondern auch geistigen Zusammenbruch einer nationalistischen Diktatur Ende des II. Weltkriegs suchte. Seinen Lebensweg fünfzig Jahre nach seinem Tod zu verfolgen heißt, sich der Markierungen zu erinnern, die er setzen konnte.

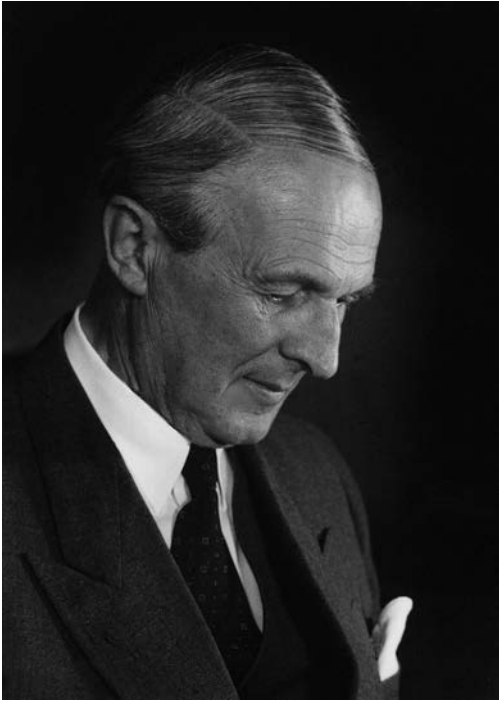
JUGEND IN HORNBERG UND KARLSRUHE

In Hornberg wurde Hausenstein als Sohn eines großherzoglichen Steuerkommissars und Enkel eines 48er Revolutionärs geboren. Nach dem frühem Tod des Vaters zog die Mutter mit ihm nach Karlsruhe, wo der Lateinschüler das Gymnasium illustre besuchte. In seinem einzigen Roman „Lux perpetua“, 1947 veröffentlicht, schildert er unter dem Pseudonym Johann Armbruster – in der NS-Zeit leider notwendig geworden – den beginnenden Lebensgang seines Veters Christian Hercynius, ein distanzierender Kunstgriff, ist doch dessen Existenz das Spiegelbild Hausensteins. „Geschichte einer Jugend aus des neunzehnten Jahrhunderts Ende“ heißt der Untertitel des ersten Bandes und behaglich wird diese Welt des alten Badens beschrieben, die Landschaft, das kleinstädtische Milieu Hornbergs, die Atmosphäre der Karlsruher Residenz, Erlebnisse, wie ihn, den Gymnasiasten, in eine Lateinübersetzung vertieft, der unauffällig gekleidete Großherzog auf einer Bank im Schloßpark anspricht. „Die Zeit stand friedlich still“, so heißt es. Eine monarchische und zu-

gleich liberale Gesellschaft, mundartlich charakterisiert in der Anekdote vom Gespräch eines Grafen mit einem Freiherrn anlässlich einer Tischrunde: „Du Gottfried, hocke Dei? Mei hocke“ – was in einem noch immer unzulänglichen, noch immer unhöfischen Hochdeutsch zu besagen hätte: ‚Haben Deine Eingeladenen Platz genommen? Meine Eingeladenen haben sich niedergelassen‘. Ach, man hockte. Man saß. Man saß nicht zwischen, sondern auf den Stühlen.“²

Nicht weniger anschaulich beschrieben ist das lebendige Hoftheater, das bravouröse Konzertleben, vor allem aber die Charakterisierung seiner Gymnasiallehrer, besonders die des Direktors Gustav Wendt, einem Preußen, den Friedrich I. als Schulreformer nach Baden berufen hatte, nun als Siebziger, „Basileus“ mit Spitznamen, eine Persönlichkeit mit großem kulturellen Einfluß in der Residenzgesellschaft und ein mitreißender Pädagoge. „Königlich ist er, wie sein Übername es ansagt: hochmütig also nicht, wohl aber hochgemut – Hohen Mutes, von erhabenen Gemüt, als ein Mann, welchem die Aufgabe anvertraut ist, einer aus der Menge Jahr um Jahr durch ihn erlesenen Jugend von achtzehn und neunzehn Jahren die kostbarsten Bildungsgüter zu überliefern, die er kennt ... Kein Zweifel, in solchem Sinne ist er ein Aristokrat, so sehr ihm nach dem Vorgang der Alten und Schillers der Gedanke republikanischer Freiheit im Herzen widerhallt: auch ist er ja Student gewesen, als der Schwung der Jahre 1848 und 1849 die Welt zu wenden hoffte!“³

Der „Gymnasiarch“ motivierte seinen Schüler für die klassischen Sprachen, und so begann Hausenstein 1900 in Heidelberg mit seinem Studium, nachdem er von seinem ursprünglichen Wunsch nach protestantischer Theologie abgekommen war.



Wilhelm Hausenstein 1951/52

STUDIENZEIT

In den Romanfragmenten zum zweiten Band der „Lux perpetua“ schreibt Hausenstein von der „Hilflosigkeit, die sich unseres Freundes an den Universitäten Heidelberg und Tübingen bemächtigte.“⁴ An der Ruperto Carola waren es überzeugende Hochschullehrer, die ihn faszinierten, so der klassische Philologe Otto Crusius, der Philosoph Kuno Fischer und der Kunsthistoriker Henry Thode. Zweckfrei schweifte Hausenstein zwischen den Disziplinen, belegte dann deutsche Linguistik und Literatur, um sich ganz in ein Referat über die Anthologie „Des Knaben Wunderhorn“ zu vertiefen.

In Tübingen der Sprung in die mittlere und neuere Geschichte bei gleichzeitigem Besuch dogmatischer und exegetischer Vorlesungen in der Theologie. Von beiden Universitätsstädten entwarf er ein farbiges Bild, von der Landschaft, der alten Stadtstruktur, vom studentischen Leben, so in Tübingen. „Da wimmelt es von bunten Mützen und Bändern; die korporative Lebensweise war offenbar noch entschiedener ausgesprochen als in Heidelberg; man

sah fast nichts als ‚Farben‘, und das ‚Couleurstudenten‘ nicht selten das Kolleg in der mit ‚Brandenbourgs‘ nach Husarenart verschnürten Samt- und Kneipjacke besuchten, da sie vollends gruppenweise durch die Straßen ritten, vom ‚Universitätsstallmeister‘ angeführt, schien alles, was ‚Verbindung‘ hieß, von den Corps über die Burschenschaften bis zu den zwar ‚farbentragenden‘, die Mensur jedoch ablehnenden Studenten betont christlichen Charakters, die Öffentlichkeit völlig zu beherrschen – und nicht nur die akademische, sondern auch die bürgerliche.“⁵

Hausenstein trat keiner Verbindung bei, auch nicht in München, wo er ab 1903 nun intensiv das Doktorat als Abschluß anging, 1905 mit einem historischen Thema. Doch die Geschichte wie auch die Nationalökonomie, der er sich hier unter dem Eindruck von Lujo Brentano verschrieb, blieb nur für einige Zeit sein Metier. Sein Studienfreund Theodor Heuss vermittelte eine Mitarbeit an Friedrich Naumanns Zeitschrift „Die Hilfe“. Dem Engagement für die Arbeiterbildungsgesellschaft „Vorwärts“ folgte 1907 der Eintritt in die SPD, und sein Bekenntnis zum Sozialismus war für den Idealisten voll überzeugend in der Einsicht notwendiger Sozialreformen. Dies bedeutete um diese Zeit die Abkehr von einer möglichen Habilitation und einer Stelle in der Historischen Kommission. So galt nun der Publizistik Hausensteins Entscheidung.

SCHRIFTSTELLER UND PUBLIZIST

Eine ausführliche Bibliographie seiner Schriften würde Seiten füllen. Im Nachlaß, von der Deutschen Schillergesellschaft 1966 erworben, wurde die Fülle der Bücher und Aufsätze nach diesen Gesichtspunkten gegliedert:⁶

Kunstschriststellerei: Hausenstein fand eine eigene Handschrift: „Die mit literarischem Anspruch auftretende Vermittlungssprache entzieht sich den Alternativen von Umgangssprache, Wissenschaftssprache und Bildungssprache, indem sie die Bildungssprache ... literarisiert.“⁷ Hausenstein wendet sich mit seinem „scharfen, pointierten Stil“, so sein Verleger Piper, in reich bebilderten Büchern an breite Leserschichten. Kunstgeschichte ist für ihn präsentativ, weniger dis-

kursiv wie in der akademischen Wissenschaft, zu der er partiell im Gegensatz steht. Das „Außenseitertum“ des Kunstschriftstellers wird bestimmt durch das Gegenwartsinteresse, durch die Aktualisierung der Geschichte, die Vermittlung aktueller Kunstströmungen, „historische, kritische, kunstpolitische und kunstpädagogische Funktionen durchdringen sich“,⁸ vorwiegend an das Medium der Kunst- und Kulturzeitschrift gebunden. Stellvertretend seien auch Bücher über Giotto, Fra Angelico, Carpaccio, Rembrandt, den Geist des Barocks genannt.

Städtebilder: Eine „ästhetische Geographie“ des Südens setzt „seine Kunstschriftstellerei fort und formen sie mit der Abkehr vom Expressionismus um ... Zwar bleibt im Blick für Plätze und Straßenanlagen eine soziologisch und politisch auf Öffentlichkeit achtende Aufmerksamkeit erhalten, aber immer mehr nehmen die kulturkonservativen Momente zu.“⁹ Industrialisierung und Massenkultur bleiben ausgespart, erkennbar in der Büchern „Europäische Hauptstädte“ 1932, „Das Land der Griechen“ 1934, aber auch in der „Badischen Reise“ mit Reiseskizzen über Freiburg, den Schwarzwald und Konstanz (1930).

Europäische Kulturpolitik: Diese Schriften stehen z. T. im Zusammenhang mit seiner Diplomatenzeit in Paris, von der noch zu berichten sein wird. Hausenstein sah in Deutschland eher ein „Allemania“ als ein „Germania“, war gegenüber dem „Großpreußen“ skeptisch, ohne das Werk Bismarcks zu verkennen, aber im Westen und Süden den eigentlichen Schwerpunkt suchend. Frei von nationalistischen Tönen wurde die Europa-Idee schon früh ein Tenor seiner Aufsätze.

Homme de lettres – Modernitätsproblematik – Kulturkritik: Nicht nur von der Kunst, auch von der Literatur fühlte sich Hausenstein angezogen. Seine Übersetzungen galten der Lyrik von Baudelaire, Rimbaud, von Chénier bis Mallarmé. Rilke begegnete er in München, Thomas Mann inszenierte eine Feier zu seinem 50. Geburtstag 1932, Annette Kolb, Max Picard, Karl Vossler – die Briefkonvoluten in seinem Nachlass zeugen von den vielen Verknüpfungen mit Exponenten seiner Epoche.

Aber auch kombattant konnte er sein. In einem Vortrag über „Französisch-deutsche

Mißverständnisse“ im Januar 1948 im Münchener Wirtschaftsministerium bekannte er sich als leidenschaftlicher Föderalist, sprach in historischer Erinnerung an das großherzogliche Baden von der „dynastischen und staatlichen Hörigkeit des Landes gegenüber dem Norden“ und übte scharfe Kritik am Abstimmungsmodus und der Unredlichkeit bei der Gründung des Landes Baden-Württemberg, dabei das Zitat von Francois-Poncet wiederholend, Reinhold Maier sei „weder rein noch hold“.¹⁰

Auch mit seiner Schrift „Was bedeutet die moderne Kunst – Ein Wort der Besinnung“ 1946 fand er nicht nur Freunde. Hier beklagte er, die zeitgenössische Kunst neige dazu, „aus künstlerischen *Teilwahrheiten* zu leben und sie mehr und mehr absolut zu setzen.“¹¹ Es wäre an der Zeit, über die dargetanen Zustände bildender Kunst hinauszukommen.“¹²

JOURNALISMUS

Kehren wir in das München nach der Jahrhundertwende zurück. Hausensteins Arbeiten galten nicht nur der Würdigung von Künstlern und ihrer Werke. Er war vielfach mit ihnen verbunden, z. B. bei der Gründung der Neuen Sezession. Mit seinen Entwürfen zu einer Soziologie der Kunst eilte er den universitären Kunsthistorikern voraus.

Im I. Weltkrieg leistete er Zivildienst, z. B. in der politischen Abteilung des Generalgouvernements von Belgien, nachdem er bei seinem Dienst als Einjähriger 1902 bei den Cannstätter Artilleristen als körperlich untauglich qualifiziert worden war. Der Krieg verwandelte den progressiven Sozialisten zum Konservativen. 1919 erfolgte der Austritt aus der SPD, „weil sie mir in einem unmöglichen Kompromiß mit den Rechten zu stehen schien.“¹³ In Margot Lipper, einer Belgierin aus jüdischer Familie, fand er in zweiter Ehe eine Gefährtin, die ihm später unter dem NS-Regime eine besondere Verantwortung abverlangte. 1940 konvertierte er mit ihr zur katholischen Kirche, in der er nach seiner religiösen Suche ein Ziel gefunden hatte.

Neben der erfolgreichen Schriftstellerei war er immer wieder als Journalist gefragt, so als Kunstkritiker bei den „Münchner Neuesten

Nachrichten“ bis 1933, als Schriftleiter des Literaturblatts und der Frauenbeilage in der noch geduldeten „Frankfurter Zeitung“ ab 1934. In dieser Zeitung gelang es ihm, im Kulturteil eine Form der eigenen geistigen Position zu finden, bis sie 1943 verboten wurde. Hausenstein nahm von seinem Wohnsitz in Tutzing das Redigieren wahr und fuhr nur einmal im Monat für eine Woche nach Frankfurt. Die Redaktion der „FZ“ war für ihn eine Fluchtburg, die die Kunst des Schreibens im totalitären Staat besonders herausforderte, oft der Selbstzensur unterworfen, aber auch mit den Unangepaßten sich solidarisierend. Hier entstanden Freundschaften von Journalisten, die in der Nachkriegspublizistik einen führenden Rang einnahmen.

Der Ausschluss Hausensteins 1943 aus der Reichspressekammer wegen seiner Ehe mit einer Jüdin bedeutete das Ende seiner publizistischen Arbeit, nachdem er vorher nur noch unter einem Pseudonym schreiben konnte. Ohne Einkünfte verkaufte er seine Möbel und lebte von der Unterstützung von Freunden; der Aufforderung der Gestapo 1945, sich bei einer Sammelstelle einzufinden, konnte er entgehen.

Gleich nach dem Kriegsende begann er wieder zu publizieren in der Mitarbeit an Zeitschriften wie „Hochland“, „Die Wandlung“, „Frankfurter Hefte“, „Gegenwart“, „Merkur“, Publikationen, die die Nachkriegsgeneration prägten. Die amerikanische Besatzungsmacht bot ihm die Leitung der „Süddeutschen Zeitung“ an, bei deren Gründung er beteiligt war. Doch er lehnte aus Gesundheitsgründen ab, nicht zuletzt auch enttäuscht über die unzureichende Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit, ja mit dem Gedanken spielend, dieses Land zu verlassen.

Aber nicht nur seine Genesung von den gesundheitlichen Folgen der Jahre unter der Diktatur, auch die große Zahl der Anerkennungen seines bisherigen Lebenswerkes ließen ihn wieder zu seiner alten Schaffenskraft zurückkehren, so beispielsweise durch die Aufnahme in die Akademie der Schönen Künste in München oder die Tätigkeit als Präsident der deutsch-französischen René-Schickele-Gesellschaft, die Verleihung des badischen Hebel-Preises und anderes mehr.

BERUFUNG DURCH KONRAD ADENAUER

In dieses fruchtbare Schriftstellerleben brach eine Berufung ein, die Hausenstein auf einem ganz anderen Gebiet forderte. Als 1950 die Besetzung eines deutschen Generalkonsulats in Paris anstand, einer der ersten Schritte zur außenpolitischen Souveränität, suchte Konrad Adenauer, in dessen Bundeskanzleramt die Außenpolitik ressortierte, nach einer geeigneten Persönlichkeit, die eine Brücke zu einem neuen deutsch-französischen Verhältnis schlagen konnte. Ohnehin mißtrauisch gegenüber den ehemaligen Beamten der „Wilhelmstraße“, dem früheren Sitz des Auswärtigen Amtes, folgte er einem Vorschlag, mit Hausenstein einen Vertreter der Bundesrepublik zu gewinnen, der aufgrund seines literarischen Wirkens als *homme de lettres* und Liebhaber Frankreichs, seiner Kunst und Sprache, vor allem als ein deutscher Repräsentant des Geisteslebens in dieser ja noch immer sehr diffizilen Nachkriegsatmosphäre wohl akzeptiert werden würde. Hausenstein, nicht parteigebunden, wurde als „harmlos“, „bescheiden und unpolitisch“ vom alten Beamtenstamm klassifiziert, der Quereinsteigern in ihre Domänen ohnehin skeptisch begegnete. So positiv das Echo in Frankreich auf Hausensteins Berufung bei Politikern, Spitzenbeamten und



*Konrad Adenauer mit Wilhelm Hausenstein vor dem
Porträt von Theodor Heuss in der Botschaft in Paris ca. 1951*

Presse war, so widerwillig zeigten sich die deutschen Behörden, die freilich Adenauers festem Entschluß folgten.

IN DIPLOMATISCHER MISSION

Immer wieder mußte der neue Geschäftsträger in den ersten Pariser Jahren in dringenden Eingaben die primitive Unterbringung in Wohnung und Büros, die unzureichende Personalausstattung, die geringen finanziellen Aufwendungen, beklagen. Und auch die Kontaktaufnahme mit der Pariser Elite erfolgte zunächst langsam, wobei ihm freilich Vertraute aus früheren Jahren wie Annette Kolb, Joseph Breitbach, Carl Jacob Burckhardt behilflich waren. Aber mit seiner unprententiösen Art, mit dem Charme eines geistreichen Literaten, gewann er bald ein sicheres Terrain, auf dem er auch politisch wirken konnte, eine Aufgabe, für die die Heimatbehörde ihn zunächst kaum für fähig hielt. Wohl fand er in einem versierten Berufsdiplomaten einen Stellvertreter, aber beispielsweise die Konzeption und Organisation von Ausstellungen wie die von Gemälden französischer Impressionisten im deutschen Besitz 1951 traf er allein, und er öffnete mit diesem begeistert angenommenen Kulturereignis einen breiten Spalt zwischen bisher verschlossenen Türen. Auch die Organisation von Konzerten mit großen Orchestern, Theateraufführungen wie z. B. durch die Stuttgarter Oper trugen dazu bei, dass auch in Bonn zunehmend die Anerkennung von Hausensteins Leistungen in dieser Vertretung auf kulturellem Gebiet wuchs.

Höhepunkte in der Tätigkeit der deutschen Vertretung waren die zahlreichen Besuche Adenauers in Paris, mit dem Hausenstein ein „objektives Vertrauensverhältnis“ verband, wie er rückblickend in seinen „Pariser Erinnerungen“ schrieb, „trotz der tiefgreifenden Verschiedenheiten der geistigen Konstitutionen“. Er erlaubte sich durchaus, offen zu sprechen und glaubte nicht an die Fabel, Adenauer „dulde keine freie Äußerung“. ¹⁴ Immerhin hatte ja nicht er sich um diese Position beworben, sondern war gerufen worden, war nur mit einem

Anstellungsvertrag, nicht beamtenrechtlich gebunden.

Hausenstein trug immer wieder vor, dass der Prozess der deutsch-französischen Verständigung seine Zeit brauche, die für Adenauer sich aber viel zu kurz vollzog.

Besonders enttäuschend war für diesen das Scheitern der Verträge zur Europäischen Verteidigungsgemeinschaft in der französischen Nationalversammlung 1954. Adenauer schreibt dazu in seinen Erinnerungen: „Botschafter Hausenstein riet mir dringend ab, noch etwas zu versuchen. Nach seiner Meinung würde ich die Situation nicht verbessern, sondern eher verschlechtern. Ich sah ein, dass er recht hatte und mußte die Tragödie ihren Lauf nehmen lassen.“¹⁵

„Botschafter“, das war nun Hausensteins persönlicher Titel, nachdem das Generalkonsulat 1953 in eine Diplomatische Vertretung avancierte und das bisherige Provisorium überwunden wurde, nicht nur durch die Akkreditierung beim Staatspräsidenten, sondern auch äußerlich mit einer angemessenen Residenz und Wohnung für die protokollarisch-gesellschaftlichen Begegnungen. Trotzdem wurden verschiedene wichtige politischen Entwicklungen an dieser Vertretung vorbei geführt, so die schwierige Saar-Frage. Hausenstein vermisste die Kontinuität in den Verhandlungsstrategien, wobei freilich bedacht werden muß, dass die Lösung für die Saar mit anderen Vereinbarungen im europäischen Rahmen verbunden war, die über das deutsch-französische Verhältnis hinaus gingen und nur von der Zentrale Bonn allein bewerkstelligt werden konnte, wie auch wirtschaftliche Abmachungen von eigenen Fachdelegationen getroffen wurden.

Eine wichtige Aufgabe stellte sich aber Hausenstein in der Sorge um das Schicksal deutscher Kriegsgefangener, etwa noch 140, wobei er sich nur um jene kümmern konnte, die nicht als prominente Kriegsverbrecher inhaftiert waren. Mit der Gründung eines Hilfvereins, bei Unterstützung durch den päpstlichen Nuntius Roncalli, dem späteren Papst Johannes XXIII., und dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz konnte das Gefangenenproblem in der Dienstzeit Hausensteins gelöst werden.

DER ABSCHIED

1952 war Hausenstein 70 Jahre alt, und nicht nur die deutsche Presse ehrten ihn an seinem Geburtstag. So schrieb die „Badische Zeitung“ in Freiburg: „Hausenstein war immer auf dem Weg zum Geist des Abendlandes – ihm diente er auch in seiner politischen Funktion in Paris, selbst einer der besten Repräsentanten.“¹⁶ Französische und schweizerische Zeitungen würdigten ihn, eine Festschrift wurde mit einem Beitrag vom Theodor Heuss eingeleitet, in der weitere Aufsätze von Benno Reifenberg, Hans Carossa, Walter Dirks, Reinhold Schneider, Otto B. Roegele, Dolf Sternberger und anderen folgten. Der Bundespräsident verlieh Hausenstein das Große Verdienstkreuz mit Stern und im Brief Adenauers hieß es, er benutze diese Gelegenheit, „um Ihnen nochmals meinen herzlichen Dank auszusprechen, dass Sie die Ihnen fremde politische Arbeit auf meinen Wunsch hin übernommen haben. Ich verbinde damit meine besondere Anerkennung für die großen Verdienste, die Sie sich um die Pflege und Verbesserung der deutsch-französischen Beziehungen erworben haben.“¹⁷

Hausenstein hatte für seine Tätigkeit in Paris drei, höchstens fünf Jahre geplant, um dann wieder an den Schreibtisch des Publizisten zurückzukehren. Mit den Pariser Verträgen 1954 trat die Außenpolitik der Bundesrepublik in eine neue Phase. Die „Westeuropäische Union“ war gegründet worden, das Amt des Außenministers übernahm nun Heinrich von Brentano, ein großes Revirement wurde geplant. Die Nachfolge für Hausenstein verschleppte sich eine Zeit lang, aber sein Wunsch, dass seine Position als Botschafter nach der Vertragsunterzeichnung nun noch einmal protokollarisch vollrangig gestellt wurde, erfüllte sich nicht. Hallstein, der kommende Mann im Auswärtigen Amt, war nicht sein Freund, zumal Hausenstein bedauert hatte, dass man dort nur seine kulturellen Leistungen, weniger seine politischen anerkannte.

Über den Abschiedsempfang in seiner Dienstwohnung hieß es, dieser „entfaltete sich über das rein Gesellschaftliche hinaus zu einem Manifest der Sympathie und Ver-



Theodor Heuss und Wilhelm Hausenstein um 1955

ehrung für das deutsche Botschafterpaar ... Der Empfang darf im Vergleich mit ähnlichen gesellschaftlichen Ereignissen in Paris als außerordentlich eindrucksvoll und erfolgreich bezeichnet werden“, denn auch seine Frau hatte mit großem Engagement zu Hausensteins Erfolg beigetragen. Die Presse lobte seine Mission, der französische Präsident ernannte ihn zum Großoffizier der Ehrenlegion, seit 1912 der Erste, der nun mit dieser Auszeichnung bedacht wurde. Die Heimkehr gestaltete sich weniger erfreulich. Adenauer wollte Hausenstein den deutschen Vorsitz einer gemischten deutsch-französischen Kommission für kulturellen Zusammenarbeit übertragen. Es scheiterte jedoch an finanziellen Aspekten und an der Haltung Hallsteins. Hinzu trat, dass für Hausensteins Altersversorgung nichts unternommen worden war. Hier mußte sich sogar die oppositionelle SPD ins Zeug legen, um für den verdienten Botschafter einen Anspruch zu sichern, und in der Presse fand die kleinliche Argumentation des Beamtenapparats starken Widerspruch, bis endlich der Bundespräsident einen Ehrensold veranlassen konnte.

Knapp zwei Jahre nach seinem Abschied von Paris starb am 3. Juni 1957 Hausenstein an einem Herzinfarkt in München. Die Unterzeichnung der Römischen Verträge als Basis der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft konnte er noch erleben, nicht aber die neue französische Regierung unter General de

Gaulle, die in der deutsch-französischen Zusammenarbeit das Fundament einen „Europas der Vaterländer“ sehen wollte.

Das Lebenswerk Hausensteins, eines „Badeners in Europa“, fand bei seinem Tod eine breite Anerkennung, die ihm auch heute zu zollen ist.

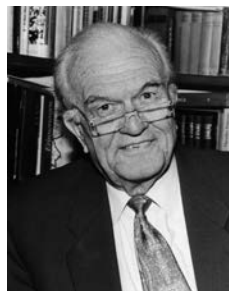
Fotos aus: _____

Dieter Sulzer, Der Nachlass Wilhelm Hausensteins. Deutsches Literaturarchiv. Verzeichnisse – Berichte – Informationen 11, 1982.

Anmerkungen _____

- 1 Wilhelm Hausenstein, Badische Reise, München 1930, S. 7.
- 2 Johann Armbruster, Lux perpetua, Verlag Karl Alber, München 1947, S. 201.
- 3 A. a. O., S. 345.
- 4 W. Hausenstein, Jugenderinnerungen und Reise-skizzen, hrsg. von Fr. Bentmann, Karlsruhe 1968, S. 196.
- 5 A. a. O., S. 172.
- 6 Dieter Sulzer, Der Nachlaß W. Hausenstein, Marbach/Neckar 1982, S. 46 ff.
- 7 A. a. O., S. 59.
- 8 A. a. O., S. 57.

- 9 A. a. O., S. 61.
- 10 W. Hausenstein, Pariser Erinnerungen, München 1961, S. 104.
- 11 W. Hausenstein, Was bedeutet die moderne Kunst. Ein Wort der Besinnung, Leustetten bei München 1949, S. 77.
- 12 A. a. O., S. 75.
- 13 Sulzer, S. 15.
- 14 Pariser Erinnerungen, S. 68.
- 15 Konrad Adenauer, Erinnerungen 1953–1955, Stuttgart 1966, S. 298, vgl. auch Peter Matthias Reuss, Die Mission Hausenstein (1950–1955), Pro Universitate Verlag Sinzheim 1995, S. 167 ff.
- 16 7. Juni 1952.
- 17 Zitiert nach Reuss, S. 199.
- 18 A. a. O., S. 223.



Anschrift des Autors:
Dr. Leonhard Müller
Erlenweg 2
76199 Karlsruhe

Auswahlbibliographie

I. KUNST

Der Bauern-Bruegel. München: Piper 1909

Der nackte Mensch in der Kunst aller Zeiten.
München: Piper 1911

Rokoko. Französische und deutsche Illustratoren
des 18. Jahrhunderts. München: Piper 1911

Die bildende Kunst in der Gegenwart. Malerei,
Plastik, Zeichnung. Stuttgart, Berlin: Deut-
sche Verlagsanstalt 1914

Albert Weisgerber. Ein Gedenkbuch. München:
Piper 1917

Über Expressionismus in der Malerei. Berlin: Reiss
1919

Vom Geist des Barock. München: Piper 1919

Vom Genie des Barock. München: Prestel 1956
(Neuausgabe von „Vom Geist des Barock“)

Bild und Gemeinschaft. Entwurf einer Soziologie
der Kunst. München: Kurt Wolff 1920

Barbaren und Klassiker. Ein Buch von der Bild-
nerie exotischer Völker. München: Piper 1921

Kairuan oder eine Geschichte vom Maler Klee und
von der Kunst dieses Zeitalters. München:
Kurt Wolff 1921

Max Unold. Mit einer Selbstbiographie des Künst-
lers. Leipzig: Klinkhardt & Biermann 1921

Fra Angelico. München: Kurt Wolff 1923

Das Gastgeschenk. Werke und Maler in 23 Erzäh-
lungen. Wien, München: Rikola 1923

Giotto. Berlin: Propyläen-Verlag 1923

Max Liebermann. Bilder, Aquarelle, Pastelle.
Moderne: Galerie Thannhauser 1923

Das Werk des Vittore Carpaccio. Stuttgart: Deut-
sche Verlagsanstalt 1925

Albert Weisgerber. Gedächtnisausstellung anläss-
lich der zehnjährigen Wiederkehr seines
Todestages. Vorwort von W. H., Mai–Juni 1925.
München: Moderne Galerie Thannhauser 1925

Rembrandt. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Deutsche
Verlagsanstalt 1926

Begegnungen mit Bildern. München: Piper 1948

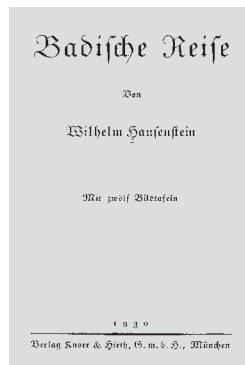
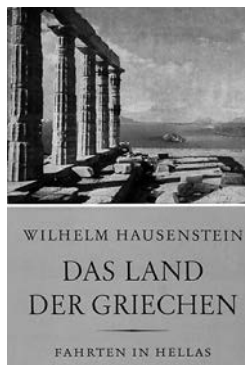
Meisel, Feder und Palette. Versuche zur Kunst.
München: Alber 1949

Was bedeutet die moderne Kunst? Ein Wort der
Besinnung. Leustetten vor München: Verlag
Die Werkstatt 1949

Die Kunst in diesem Augenblick. Aufsätze und
Tagebuchblätter aus 50 Jahren. München:
Prestel 1960

II. REISESCHRIFTSTELLEREI

Kannitverstan. Herbstliche Reise eines Melancho-
likers. Briefe aus Holland. Stuttgart: Deutsche
Verlagsanstalt 1924



Reise in Südfrankreich. Crimmitschau: Rohland & Berthold 1927

Badische Reise. Mit 32 Bildern. München: Knorr & Hirth 1930

Drinne und Draußen. Ein Tagebuch über Landschaften und Städte, Tiere und Menschen. München: Knorr & Hirth 1930

Europäische Hauptstädte. Erlenbach-Zürich, Leipzig: Rentsch 1932

Wanderungen auf den Spuren der Zeiten. Frankfurt a. M.: Societäts Verlag 1935

Neuausgabe unter dem Titel „Besinnliche Wanderfahrten“. München: Schnell und Steiner 1955

Das Land der Griechen. 57 Fahrten in Hellas. Frankfurt a. M.: Societäts Verlag 1934

Abendländische Wanderungen, Städte und Kirchen, Landschaften und Figuren in Reisebildern. München: Schnell & Steiner 1951

Liebe zu München. München: Prestel 1958

Reisetagebuch eines Europäers. München: Prestel 1964

Liebe zu Heidelberg. Amorbach: Emig 1964

III. LITERATUR

Charles Baudelaire. Ausgewählte Gedichte. Deutsch v. W. Hausenstein. Zweisprachige Ausgabe. Freiburg i. B.: Karl Alber 1946

Adalbert Stifter und unsere Zeit. Ansprache zur Feier der achtzigsten Wiederkehr des Todestages Stifters. München: Karl Alber 1948

Das trunkene Schiff und andere französische Gedichte von Chénier bis Mallarmé. Zweisprachige Ausgabe, hrsg. und übersetzt von W.

Hausenstein und einer Einleitung von Benno Reiffenberg. Freiburg i. Br., München: Karl Alber 1950

Dank an den Hausfreund. In: Über Johann Peter Hebel. Tübingen: Leins 1964

IV. AUTOBIOGRAPHIE, ERINNERUNGEN

(Pseudonym) Johann Armbruster. Lux Perpetua. Summe eines Lebens aus dieser Zeit. Bd. 1. Geschichte einer deutschen Jugend aus des 19. Jahrhunderts Ende. München: Alber 1947

Pariser Erinnerungen. Aus fünf Jahren diplomatischem Dienstes 1950–1955. München: Olzog 1961

Licht unter dem Horizont. Tagebücher von 1942 bis 1946. Hrsg. v. W. E. Süsskind. München: Verlag Bruckmann 1967

Jugenderinnerungen und Reiseskizzen. Karlsruhe: C. F. Müller 1968

Impressionen und Analysen. Letzte Aufzeichnungen. Hrsg. von W. E. Süsskind. München: Bruckmann 1969

Die Auswahlbiographie wurde zusammengestellt nach einer Bibliographie in „Der Nachlass Wilhelm Hausensteins“ von Dieter Sulzer. Deutsches Literaturarchiv. Verzeichnisse. Berichte. Informationen. Deutsche Schillergesellschaft Marbach am Neckar, 1982. Berücksichtigt wurden vor allem Werke, die Johannes Werner in seinem „Lebenslauf Wilhelm Hausensteins“ als für die schriftstellerische Karriere Hausensteins prägend erwähnt.

Heinrich Haub

